

EIN STADTVIERTEL VERÄNDERT SEIN GESICHT

Die Ausstellung im Stadthaus „La Ville et son passé récent“ zeigte dem Besucher eine Fülle an Bildermaterial von einem Stadtviertel, dessen Mauern längst abgebrochen sind und an dessen Aussehen sich nur noch die älteren Stadtluxemburger erinnern können.

Heute heißt es ernst und gewichtig „das Regierungsviertel“. Entstanden ist es in seinem jetzigen aufgelockerten und verschönerten Aussehen, als nach dem Abbruch von nutzlos gewordenen Gebäuden eine neue und zweckmäßige Gestaltung des ganzen Viertels sich aufdrängte. So brachte es die in den 30er Jahren längst fällige Vergrößerung der Kathedrale mit sich, daß ehrwürdige alte Mauern dem Neubau weichen



mußten, der sich über einen Teil der alten Seminärsgäßel erstreckte und auch einen Teil des Gartens von Sainte-Sophie mit beanspruchte. Ein weiterer Ausbau des Regierungsviertels erfolgte dann nach 1965.

Mag dieser eng bebaute Komplex früher auch etwas düster und unfreundlich gewirkt haben, so herrschte doch rund um ihn herum ein reges und frohes Leben.

Zunächst lagen hier 3 Kultheiligtümer sehr nahe beieinander: Kathedrale, Dreifaltigkeits- oder Kongregationskirche und bis 1894 die alte Synagoge. Dann war es aber auch ein dicht besuchtes Schulviertel, in dem sich zu bestimmten Stunden des Tages Studenten und Schüler drängten.

Von 1854 bis 1930 war hier das Priesterseminar untergebracht, das dann auch dem Sträßchen, an das es stieß, seinen Namen gab. In engster Nachbarschaft dazu lag das Athenäum im alten Jesuitenkolleg. Nicht sehr weit weg öffnete das Pensionat Notre-Dame seinen zahlreichen Schülerinnen die Tore, während sich jenseits der Kongregationsstraße die Lehrernormalschule befand,

sowie eine Primärschule der Stadt Luxemburg. Ganz in der Nähe war schließlich auch das „Ale Kolléisch“, ehe es 1964 zur Nationalbibliothek umfunktioniert wurde.

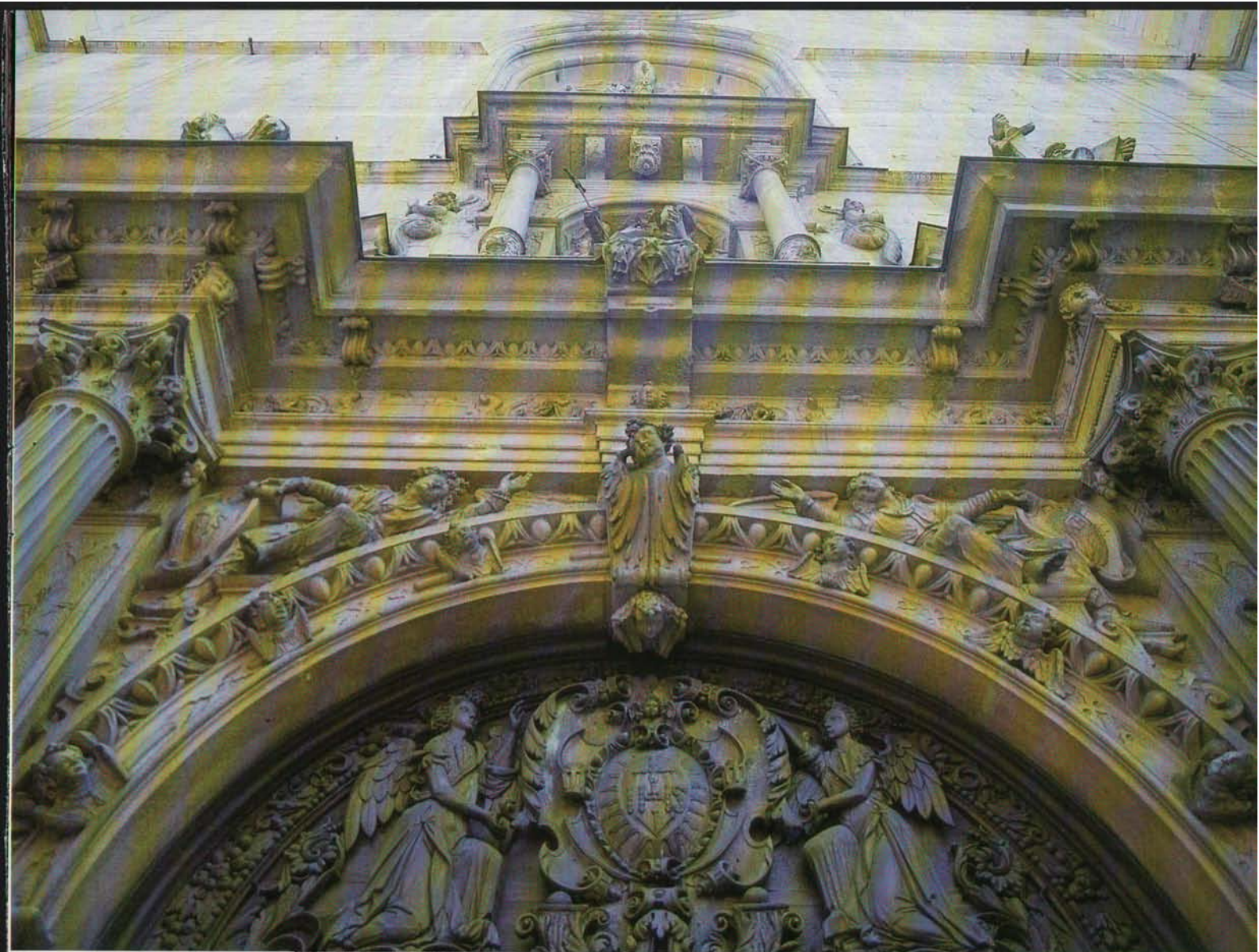
Es sollen aber nicht nur allein die Bilder zu dem Beschauer reden; auf diesen Seiten wollen wir auch diejenigen zu Wort kommen lassen, die konkrete Erinnerungen mit diesem Stadtteil verbinden, in dem sie einen Teil ihrer Jugendjahre verbracht haben.

Wie verlief hinter diesen Mauern Leben und Studium der Alumnen des Priesterseminars, bevor es die jüngeren von ihnen in die helleren und freundlicheren Räume auf Limpertsberg verschlug?

Wie war der Studiengang der angehenden Lehrer in der Normalschule der rue de la Congrégation, bevor das pädagogische Institut in Walferdingen die Nachfolge der Lehrerausbildung übernahm?

Wie sah für die Schülerinnen aus Sainte-Sophie der Schulalltag aus, als ihr Pensionat noch im Stadtzentrum lag und ihr Schulweg sie durch Straßen und Gäßchen der Stadt hin zu den Klostermauern führte und nicht wie heute „über Land“ nach Weimershof?

Auf diese Fragen wollen wir hier eine Antwort finden.



Als die Jesuitenpatres am 7. Mai 1613 den Bau ihrer Kollegiumskirche einleiteten und mit der Planung den Ordensbruder Jean du Blocq († 1656) aus Tournai beauftragten, sah niemand voraus, daß dieses Bauwerk eines Tages als Wallfahrts- und Kathedrale der religiös-kirchliche Mittelpunkt Luxemburgs werden sollte.

Obwohl bereits damals, in der Zeit der spanischen Verwaltung, die Gründung einer eigenständigen luxemburgischen Diözese und, damit verbunden, der Errichtung einer Bischofs- oder Domkirche zur Diskussion stand, brauchte es noch über 250 Jahre, um dieses Projekt zu verwirklichen. Trotz der Enge ihres Territoriums gab es damals in der Festungsstadt Luxemburg noch andere Kirchenbauten, die aufgrund ihres Alters oder ihrer Funktion tiefer mit dem Leben der Bevölkerung verbunden waren. Als am 17. Oktober 1621 der Trierer Weihbischof Georg von Helffenstein die Kollegiumskirche der Jesuiten der Unbefleckten Empfängnis Mariens weihte, stellte das neue Bauwerk

DIE KATHEDRALE, EIN LEBENDIGES BAUWERK IM WANDEL DER GESCHICHTE

lediglich eine unter den vielen damals bestehenden oder gleichzeitig sich entwickelnden Ordenskirchen dar.

Dennoch wollte es die Geschichte, daß die 1613 bis 1621 erbaute Jesuitenkirche zu jenem kirchlichen Bauwerk wurde, das in seinen Mauern und Hallen eine bewegte Vergangenheit widerspiegelt und vielfältigen Aufgaben als Ordens-, Stadtpfarr-, Wallfahrts- und Bischofskirche gerecht werden mußte. Nicht nur die abwechslungsreiche Folge ihrer Patrozinientitel – Unbefleckte Empfängnis Mariens, Nikolaus und Theresia, St. Peter, Trösterin der Betrübten – zeugt für diese Geschichte. Auch die Bausubstanz selbst sowie die Innenausstattung belegen

Kongregation Unserer Lieben Frau – hat zu dieser Entwicklung beigetragen.

Bestimmend für die spätere Bedeutung der in nachgotischer Formensprache konzipierten Architektur, deren hallenähnlicher Innenraum durch eine von der südniederländischen Spätrenaissance belebte Bauornamentik geprägt wird, wurde die von den Jesuiten eingeleitete und geförderte Verehrung der Trösterin der Betrübten. Diese Verehrung durchzieht wie ein roter Faden die abwechslungsreiche Geschichte des Bauwerks und kennzeichnet ihre architektonische Atmosphäre bis auf den heutigen Tag. Obwohl die Kirche erst 1794 endgültig zur *Heimatstätte* (M. Faltz) des Bildes der Stadt-

diese Feststellung, ohne die das eigentliche Wesen der heutigen Kathedrale weiterhin verschlossen bleibt. Nicht zuletzt auch ihre Einbettung in ein religiöses und schulisches Viertel – das ehemalige Kollegium, das frühere Priesterseminar und Athenäum, die heutige Nationalbibliothek sowie das Kloster der Schwestern der

und Landespatronin wurde und in dieser Eigenschaft die 1628 eingeweihte Wallfahrtskapelle auf dem Glacis-Feld vor den Toren der Stadt abgelöst hatte, nahm sie ab 1639 jedes Jahr während acht Tagen, in der sogenannten *Oktave*, das erstmal 1624 geschichtlich bezeugte Gnadenbild der Trösterin der Betrübten in ihren Mauern auf. Auf diesem Weg hat sich im Laufe der Zeit ein tieferes Verhältnis zwischen der Kirche mit dem Bild der Stadt- und Landespatronin und den Pilgerscharen entwickelt. Mit dem Wachsen der Wallfahrt und der Verehrung der Landespatronin wurde das Bauwerk zur eigentlichen Begegnungsstätte und zum Mittelpunkt der verschiedenen Städte und Regionen des Herzogtums, das 1768 die Trösterin der Betrübten zur Schutzpatronin in der Ständeverammlung erwählt hatte.

Gleichzeitig gewann in städtebaulicher Hinsicht das Jesuitenkollegium immer mehr an Gewicht, da es im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrmals vergrößert wurde und bereits 1686, wie der von J.C.I. Müller im Brüsseler Staatsarchiv neu entdeckte Architekturplan (vgl. *Luxemburger Wort* 29/3/1986) zeigt, die Ordenskirche von Westen und Süden aus mit seinen verschiedenen Flügeln ummantelte. Als 1773 der Jesuitenorden aufgelöst wurde und am 29. April 1778 die Stadt Luxemburg in den Besitz des weit ausgedehnten Gebäudekomplexes mitsamt der Kirche gelangte, war die rechtliche Erhebung der bisherigen Ordenskirche zur neuen Stadtpfarrkirche ein leicht zu vollziehender und zu rechtfertigender Schritt, da aufgrund seiner Funktion als Wallfahrtskirche und seiner geistigen sowie künstlerischen

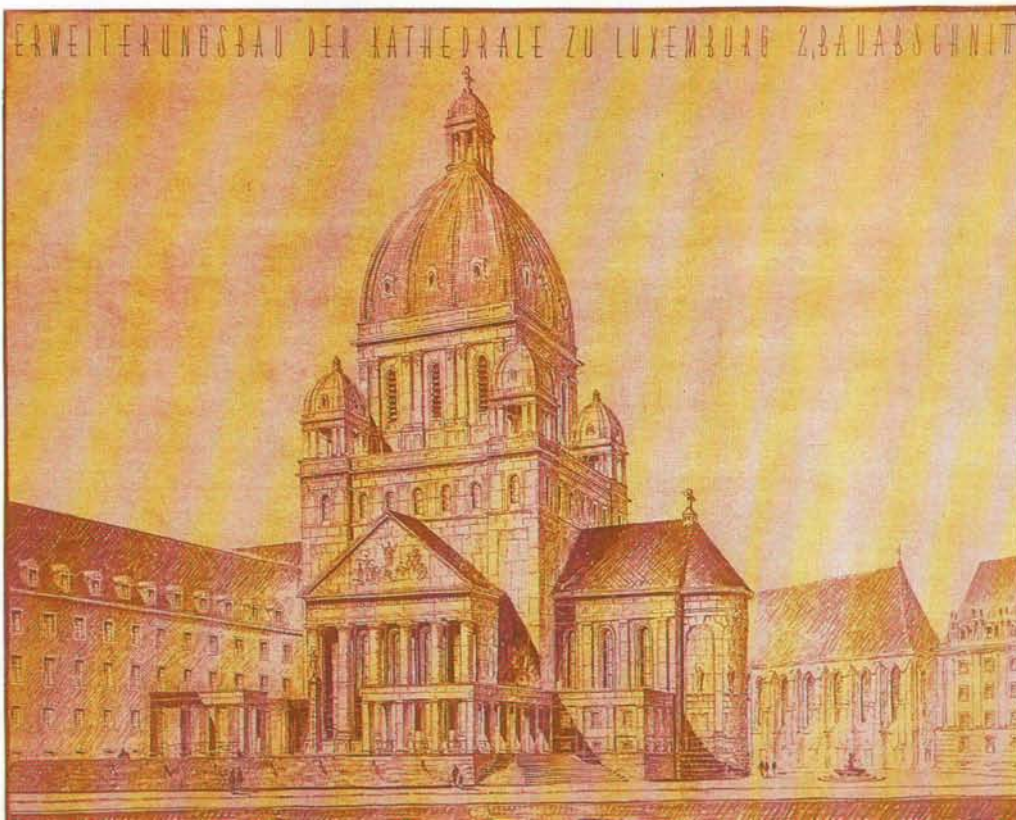
Ausstrahlung das Bauwerk in den verschiedenen Bevölkerungsschichten völlig Fuß gefaßt hatte.

Dank dieser neuen Zweckbestimmung konnte die Kirche *St. Nikolaus und St. Theresia*, wie sie als Stadtpfarrkirche nun offiziell benannt wurde, die Wirren der Französischen Revolution im Unterschied zu sämtlichen Ordenskirchen auf dem Stadtgebiet, deren Mobiliar verschleudert oder versteigert wurde, glücklich überstehen. Nach dem 1801 zwischen Pius VII. und Napoleon abgeschlossenen Konkordat wurde die neue Pfarrkirche zur *Haupt- und Mutterkirche* der Stadt und der Wälderdépartements erklärt und erhielt den Titel *Eglise Saint-Pierre*, um die Erinnerung an die österreichische Herrschaftsperiode in Luxemburg auszulöschen. Somit war sie das einzige kirchliche Bauwerk, in dem während der bewegten und folgenreichen Revolutionsjahre auf dem Gebiet der Oberstadt die Kontinuität des gottesdienstlichen Lebens aufrechterhalten werden konnte. Auch nach der Revolution war sie mitsamt der St. Michael-Kirche am Fischmarkt, die 1803 für den Gottesdienst wieder freigegeben wurde, während vieler Jahrzehnte die einzige öffentliche Kultstätte in der Oberstadt.

Unter dem Apostolischen Vikar Jean Théodore Laurent (1841-1848), der tatkräftig die Neubelebung der Verehrung der Trösterin der Betrübten in Stadt und Land förderte, wurde am 31. März 1848 der bisherige Weihetitel in *Liebfrauenkirche* umgeändert.

Dem äußeren Wechsel und Wandel in Rang und Bedeutung während dieser Jahrzehnte entsprach auch in der Innenausstat-

tung der nachgotischen Hallenarchitektur eine Folge von tiefgreifenden stilistischen Umänderungen, den Bedürfnissen, dem Geschmack und dem religiösen Empfinden der neuen Zeit des 19. Jahrhunderts entgegenkommend. Wurde auch nicht an die Baubsubstanz und ihre Ornamentik gerührt, so bot dennoch im Jahre 1870, als die Liebfrauenkirche durch Papst Pius IX. am 27. Juni zur Kathedrale des kirchlich neu errichteten Bistums Luxemburg erhoben wurde, der Innenraum ein gegenüber der Jesuitenzeit reichlich verändertes Bild. Das gesamte frühbarocke Mobiliar sowie die Monumentalgemälde, die durch Generationen hindurch nach flämisch-barocken Vorbildern das Innere der Kirche geprägt hatten, waren im 19. Jahrhundert etappenweise entfernt worden, um allmählich einer einheitlichen neogotischen Ausstattung Platz zu machen. Wie das von den Jesuiten gestaltete Kirchenschiff bis zur Neugotisierung unter dem Apostolischen Vikar und ersten Diözesanbischof Nikolaus Adames (1863-1883) ausgesehen hatte, zeigt das um 1860 entstandene und heute im großherzoglichen Schloß Berg aufbewahrte Monumentalgemälde des Malers Juan Martin. Heutzutage hätten denkmalpflegerische Anliegen und Maßnahmen ein solches Vorgehen wohl verhindert, zumal das entfernte frühbarocke Mobiliar, wie die noch heute in St. Michael am Fischmarkt, in Vianden, Echternach oder Welscheid erhaltenen Elemente zeigen, von bestechender Qualität war und zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine neue Stilphase im luxemburgischen Kirchenmobiliar eingeleitet hatte.



Rechts oben:
Das um 1860 entstandene Monumentalgemälde von Juan Martin (Großherzogliche Kollektion).
Links: Eines der nicht verwirklichten Projekte zur Erweiterung der Luxemburger Kathedrale.



Mehr denn je aber sollte in den folgenden Jahrzehnten die Jesuitenkirche, die nun Pfarr-, Wallfahrts- und Bischofskirche war, der Gesetzmäßigkeit des lebendigen Bauwerks, das nicht Museum ist, unterworfen werden und tiefere Eingriffe in ihrer historischen Bausubstanz erfahren. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Architekt Pierre Funck den zweiten, von den Jesuiten geplanten, aber niemals ausgeführten Turm über das vorhandene Sockelgeschoß, um der Kathedrale eine größere Monumentalität im Stadtbild zu verleihen und so auch ihr durch Jahrhunderte überliefertes Aussehen zu verändern.

Das ständige Wachsen der Pilgerzahl sowie das um die Jahrhundertwende allmählich sich entwickelnde luxemburgische Nationalbewußtsein warfen die Debatte um einen Kathedralneubau auf dem Glacis-Feld oder im Garten des bischöflichen Konvikts auf. Sieht man sich heute die in diesem Zusammenhang entstandenen Projekte an, so begrüßt man die Unentschlossenheit der damaligen kirchlichen und staatlichen

Behörden, die die Verwirklichung dieser Bauprojekte immer wieder verzögerten. Es brauchte nämlich eines längeren und umfassenden Reifungsprozesses in architektonischer und städtebaulicher Hinsicht, um schließlich im Jahre 1935 nach den Plänen des Architekten Hubert Schumacher und den Anregungen von Professor Leo Lommel den Entschluß zur Erweiterung des historischen Bauwerks zu fassen und Altes und Neues in einer wohlthuenden Weiträumigkeit zusammenzubringen.

Das neue Projekt, dessen Realisierung am Vorabend des zweiten Weltkriegs glücklich abgeschlossen wurde, bedeutete nämlich nicht nur die Vergrößerung des gottesdienstlichen Raumes, sondern notwendigerweise auch einen tiefen Eingriff in die unmittelbare Umwelt der Kathedrale. Um den Bau der neuen Vierung mit Fürstentribüne und Orgelempore sowie des monumentalen Chorhauptes zu ermöglichen, mußten die ehemaligen Priesterseminar-Gebäulichkeiten, die einen Teil des früheren Jesuitenkollegiums bildeten, abgerissen werden. Somit

erfuhr das alte Schul- und Klostersviertel der Stadt, das sich über dreihundert Jahre lang um die Jesuitenkirche und die Seminargasse gebildet hatte, eine tiefgreifende Änderung und Entwicklung, die eigentlich erst in unserm Jahrzehnt mit der Schaffung des neuen Regierungsviertels ihren Abschluß fand. Die bisher von den einzelnen Flügeln des ehemaligen Kollegiums eingeeengte Kirche konnte nun endlich einen städtebaulichen Akzent setzen und durch ihre lebhaft Silhouette das Stadtbild, das durch die vielen pyramidenförmigen Hausdächer gekennzeichnet ist, dominieren, und dies nicht als architektonischer Fremdkörper, sondern als integrierter Bestandteil. In der steilen Dachpyramide mit dem krönenden Türmchen über der neuen Vierung sowie dem hochstrebenden Turmpaar finden sich nämlich die Grundlinien der Silhouette des Stadtbildes wieder.

Dem äußeren Bedeutungszuwachs, den die einstige Ordenskirche in den vergangenen Jahrzehnten durch ihre neuen Aufgaben und durch die Umgestaltung ihrer Umge-



bung erfahren hat, entspricht auf unverkennbare Weise die künstlerische Konzeption des erweiterten Innenraumes. Sowohl in der architektonischen Gestaltung der Krypta mit der Gruft der großherzoglichen Familie und dem Sarkophag Johanns des Blinden als auch in der vergrößerten Oberkirche kommt Luxemburgs Nationalstolz als künstlerische Kraft zum Ausdruck. Bezeichnend hierfür sind außer der Fürstentribüne die Bildmotive der neuen Fenster. In den von Louis Barillet und Jacques Le Chevallier geschaffenen Hochfenstern des Chorraumes kommen zusammen mit den Glaubensgeheimnissen des Marienlebens die mit der luxemburgischen Geschichte verbundenen Heiligengestalten zum Ausdruck, während die Fenster der Fürstentribüne, die von J. Oberberger aus München stammen, durch die Galerie der Grafen, Könige und Kaiser aus dem Hause Luxemburg an wichtige Ereignisse der Geschichte des alten Herzogs erinnern. Rechts und links unter den Lichtgaden sind bezeichnenderweise die Wappen der Städte und Abteien, die das Herzogtum bei der

*Agrandissement de la cathédrale (1937):
Auguste Trémont et ses collaborateurs*



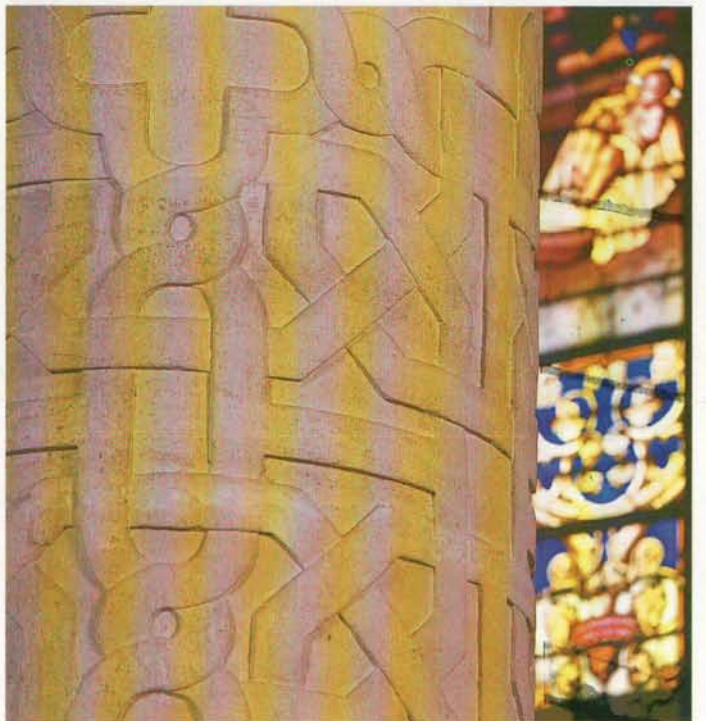
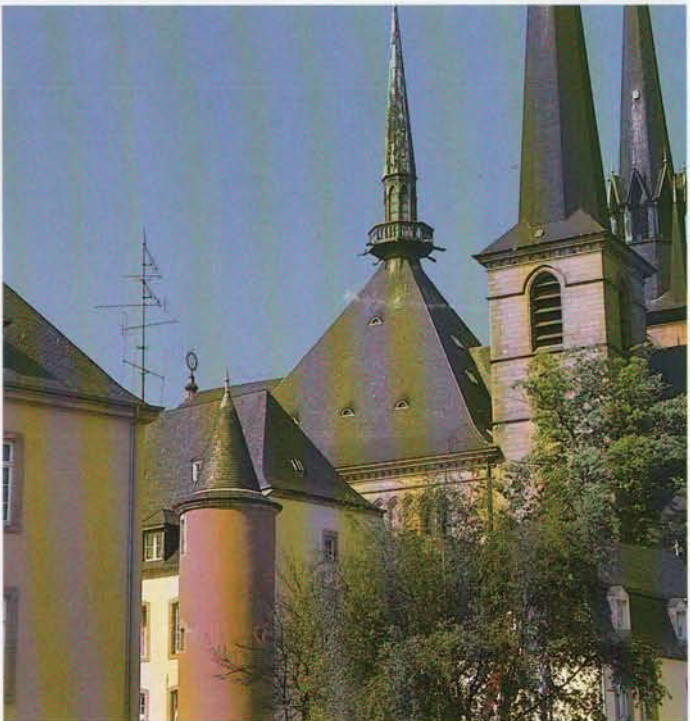
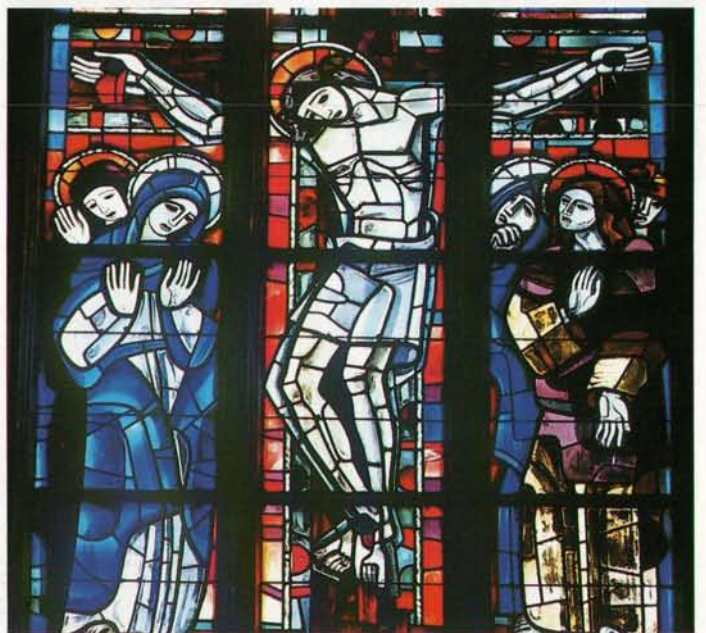
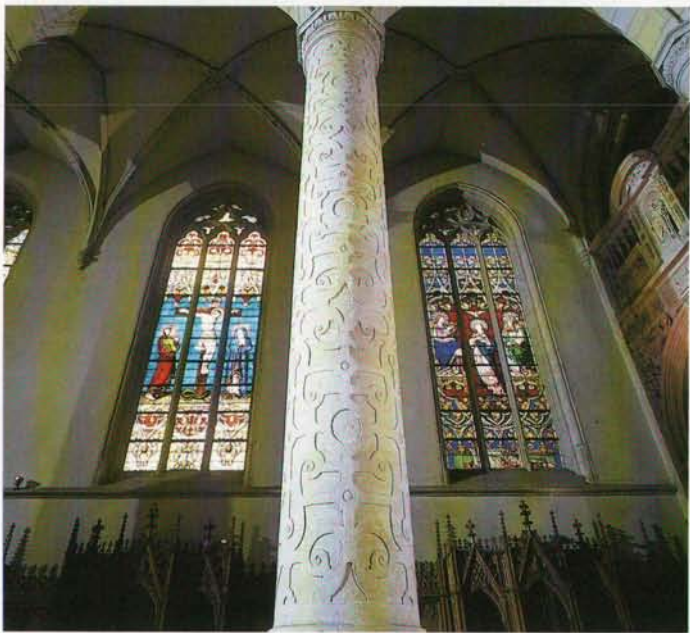
Erwählung der Trösterin der Betrübten zur Landespatronin zählte, angebracht. Neue, im Jahre 1963 von Albert Hames gemeißelte Bildreliefs am Chorbogen weisen auf die staatlich-rechtlichen Erählungsakte von 1666 und 1678 hin. So verbindet sich im Aus-

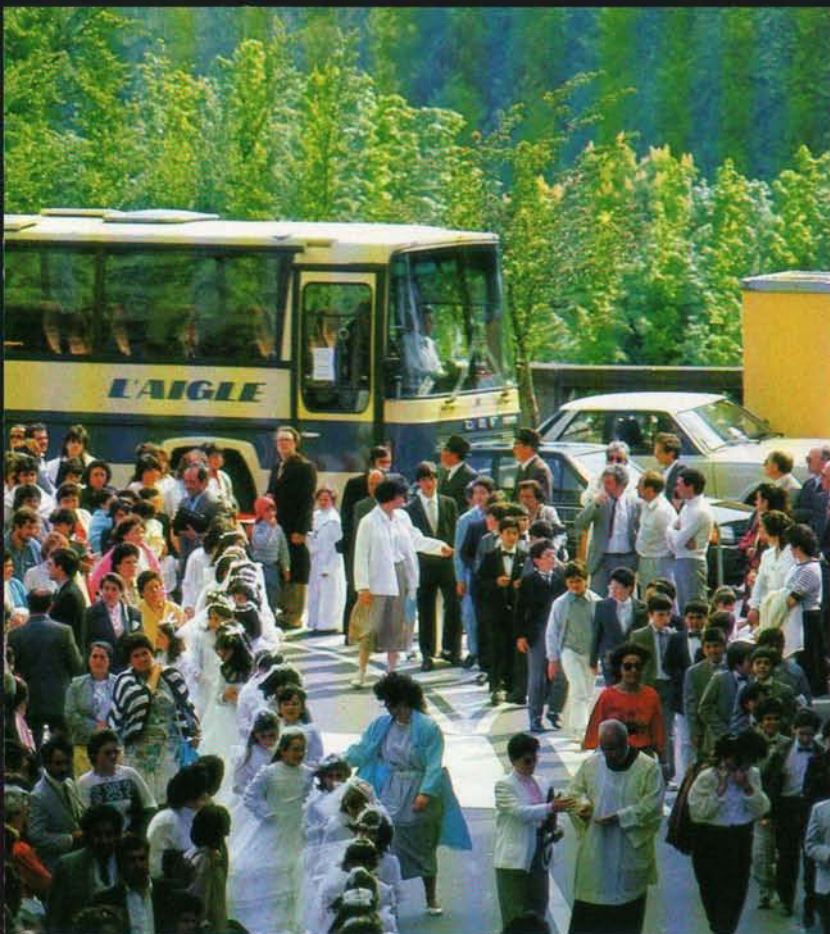
bau der Kathedrale als Heimstätte des Bildes der Stadt- und Landespatronin religiös-kirchliches und national-geschichtliches Denken. In diesem Sinne ist der Ausbau der Kathedrale das steingewordene Symbol des religiösen und nationalen Bewußtseins der Luxemburger aus der Zeit zwischen den beiden großen Kriegen.

Die bewegte Geschichte des Bauwerks zeigt, in welchem Maße es mit der Entwicklung des Selbstverständnisses von Gesellschaft und Kirche verbunden ist. Diese Geschichte hat die Kathedrale und ihre Umwelt geprägt und bis auf den heutigen Tag einem steten Wandel unterworfen, ohne jedoch ihre Tradition als Glaubensstätte preiszugeben.

Weil die Kathedrale ein lebendiges Bauwerk darstellt, ist zweifellos noch nicht der Schlußstrich unter diese lange Geschichte gezogen. Auch die künftigen Generationen werden der einstigen Jesuitenkirche und heutigen Kathedrale ihren Stempel aufdrücken!

Michel Schmitt





*Atmosphärische Bilder
der Luxemburger Oktave:
Schlußprozession und Märkten*

